Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 14 (1912)

Heft: 2

Artikel: Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1911. I, Im Steinacker : drei römische Bauten (I-III) und die Fortsetzung der römischen Strasse

Autor: Heuberger, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1911.

I. Im Steinacker:

Drei römische Bauten (I—III) und die Fortsetzung der römischen Strasse.

Von *Dr. S. Heuberger.*

A. Bau I.

In unsern gedruckten Berichten war zweimal vom Steinacker die Rede: Anzeiger N. F. Bd. XII, S. 105—107 u. S. 215. Außer Kleinfunden, die in Heierlis Vindonissa I (Argovia Bd. XXXI, S. 66) erwähnt sind, hatten wir bislang dort eine römische Straße (1909), aber noch keine Bauten nachgewiesen. Der Steinacker liegt außerhalb des römischen Lagers, und zwar westlich (Abb. 27). Im Frühjahr 1911 sagte uns Herr Frey, Verwalter des Brugger Bierkellers Feldschlößchen, die Anlage werde um einen Neubau vergrößert, weshalb die Brauerei bereits ein weiteres Stück des Steinackers, auf dem die ganze Anlage steht, erworben habe. Wir hatten jedoch für die Durchforschung des Platzes mehrere Wochen Zeit. Wir begannen die Arbeit am 5. Mai. Schon der erste Sondiergraben führte auf Mauerwerk. Wir legten bis 16. Mai den Bau frei, der in den Planskizzen von Abbildung 1 und in den photographischen Aufnahmen (Abb. 2—4) dargestellt ist. Die Fundgegenstände (Münzen, Bruchstücke von Tongefässen, Bronzesachen), sowie die Art der Mauerung erwiesen mit Sicherheit den römischen Ursprung des kleinen Baues. — Der Grundriß ist fast quadratisch, doch nicht ganz rechtwinklig: siehe die Ecken in NW. und NO. Wir beobachteten solche belanglose Unregelmäßigkeiten schon mehrfach an römischen Bauten. Die äußere Seite der 4 Mauern war an den gewachsenen Boden gesetzt und hat deshalb unebene Außenfläche; die Mauern waren demnach von Anfang an unterirdisch, so weit sie erhalten sind. Bei ihrer Aufführung setzte man zuerst die Quadersteine im nötigen Abstand von der Erdwand; den Zwischenraum füllte man mit regelmäßig in Mörtel gesetzten Bruch- und Rollsteinen. Die Dicke der Mauern beträgt etwa 0,50 m. Der innere, sichtbare Mantel besteht aus Bruchstein-Quadern, die nicht ganz so geometrisch genau gefügt sind wie im Amphitheater. Es sind meistens Kalk- und Tuffsteine; auch einige rote, körnige Bruchsteine. Ein Kalkstein in der südlichen Mauer hat blaßrote, künstlich gefärbte Oberfläche; wahrscheinlich nahm man ihn von einem andern Bau her. Es dienten als Werkstücke auch einige größere, runde

Feldsteine (Rollsteine), die nur wenig zugehauen waren. Länge der Quader-(Mantel-)Steine 12—30 cm, Höhe 10—15 cm, in der untersten Lage 15 cm.

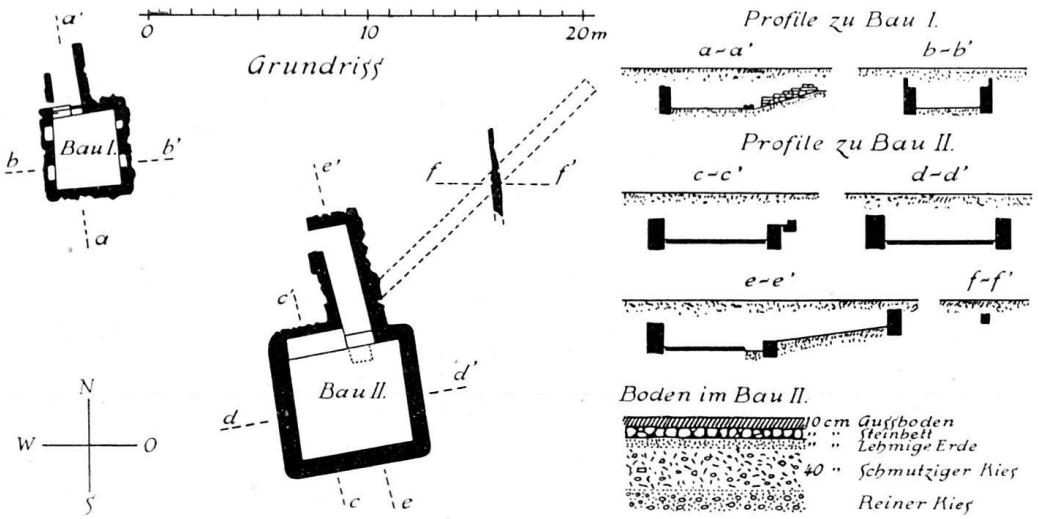

Abb. 1. Bauten I und II im Steinacker, 1911. Aufnahme von C. Fels.

Das Mauerwerk ist gut und fest. — Der Zugang zu dem Gelaß liegt in der nordwestlichen Ecke, am westlichen Ende der Nordmauer. Er führte von außen

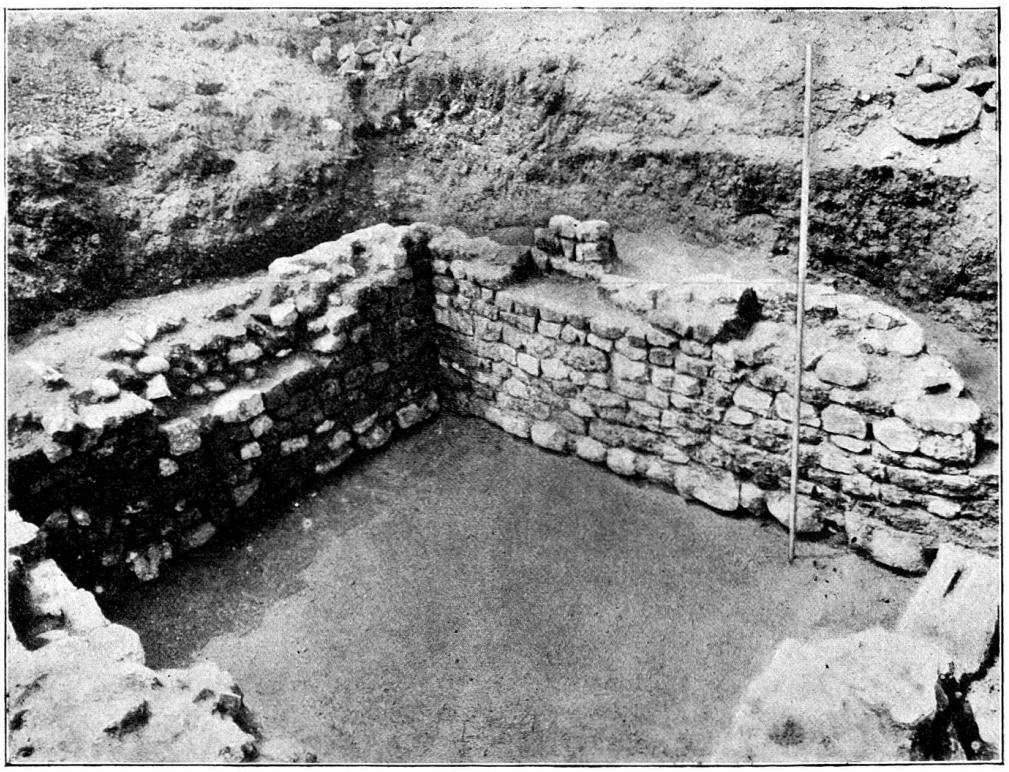

Abb. 2. Bau I im Steinacker, 1911: südwestliche Ecke des Kellergelasses. Aufnahme von Edm. Fröhlich.

herein. In den Abbildungen 3 und 4 sieht man die Grundschwelle vollständig erhalten. Sie besteht aus zwei starken Mägenwiler Steinen, von denen der rechts um 0,40 m in die Mauer hinein geht und als Teil davon dient. Die zwei Steine sind nicht gleich breit und waren mutmaßlich von einem andern Bau hergenommen. Da wo die Grundschwelle an die zwei Mauern stößt, hat sie je einen Einschnitt, wahrscheinlich für die zwei (hölzernen) Türpfosten (das Türgericht). Der Wulst über der äußern Kante der Schwelle diente als Türanschlag; ein Einschnitt links, innerhalb des Anschlages, vielleicht für einen Riegel.

Abb. 3. Bau I im Steinacker, 1911: nordwestliche Ecke mit der noch nicht freigelegten Zugangsrampe. Aufnahme von Edm. Fröhlich.

Die Abbildung 3, die auch die Schwelle zeigt, ist vor der völligen Freilegung des äußern Zugangs zur Türe aufgenommen. Als man die zugeschüttete Erde bis auf den gewachsenen Boden entfernt hatte, ergab sich die wohlerhaltene Zugangsrampe, wie sie in Abbildung 4 dargestellt ist. Zwei Seitenmauern dienten als Stützmauern für die Erde, in die die Zugangsrampe eingeschnitten war. Die östliche Stützmauer ist länger als die westliche und in Stufen (Absätzen) ansteigend gebaut; siehe in Abbildung 1: Profile zu Bau I, a—a^1. Das nördliche (obere) Ende der westlichen Rampenmauer hatte eine rauhe, gebrochene Stirnfläche, die jedoch an die gewachsene, rote Erde (den Bolis) stieß; die Mauer hatte demnach noch die ursprüngliche Länge.

Bemerkenswert sind die Nischen in der Mauerkrone; sie sind ungleich groß und liegen nicht in den gleichen Linien, so daß die Vermutung, sie hätten als Balkenlager gedient, dahinfallen muß. Es waren ersichtlich Lichtschächte (Kellerfenster).

Die Bestimmung des einzelligen Baues war nicht schwer: er diente als Keller zur Aufbewahrung von Getränken und Speisen. Damit hängt auch die Anlage des Bodens zusammen; die Naturerde war innerhalb der Mauern bis auf etwa 10 cm unterhalb der Grundmauern ausgehoben und ein Boden aus zwei dünnen Lehmschichten, zwischen denen dunklere Erde lag, angelegt. Dieser Boden war geeignet, die Feuchtigkeit festzuhalten. Ein Baumeister, der in meiner Anwesenheit die Anlage besichtigte, erklärte mir, daß die in der Neuzeit angelegten trockenen Betonböden für Weinkeller sich nicht bewährt haben. Bei der Türschwelle lag ein regelmässig behauener Stein mit halbrundem Einschnitt; er wird als Faßlager gedient haben, wie man jetzt noch solche sieht. Die hier gegebene Zweckbestimmung des beschriebenen Gelasses hat sich schon während der Ausgrabung ergeben. In der Folge teilte mir dann noch unser Vorstandsmitglied Geiger-Schwarz mit, er habe im Museum zu Bregenz das Modell eines dort gefundenen römischen Weinkellers gesehen, der mit dem unserigen übereinstimme. In Vindonissa ist bis jetzt keine solche Anlage gefunden oder wenigstens bekannt geworden. — Bemerkenswert ist, daß die einfache Zugangsrampe in den ältern Bauernhäusern unserer Gegend heute noch zu sehen ist; man nennt die Anlage einen Kellerhals. Anstatt der Rampe sieht man auch eine steinerne oder hölzerne Treppe. Wie der Bau über der Erde aussah, kann nur vermutet werden; am wahrscheinlichsten ist ein niedriger Oberbau aus Holz. — In unserem Museum steht ein getreues Modell dieses Baues, angefertigt von Th. Wehrli aus Aarau.

Abb. 4. Bau I im Steinacker, 1911: Zugangsrampe mit Seitenmauern und Steinschwelle. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

Funde aus Bau I und der nächsten Umgebung:

1 Ziegel der L. XXI; entspricht dem Typus, der in Bd. VII der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich auf Tafel I, Typus 2, abgebildet ist und aus Kloten stammt; es ist in V. Jahns Die römischen Dachziegel von Windisch, Anzeiger 1909, Tafel V, der Typus Nr. 2 (in meiner Baugeschichte Tafel XXI, Typus 2). Ferner 1 L E G X... = Jahn, Typus 16; sehr tiefer und scharfer Eindruck des Stempels, aber schlecht geprägte (erhabene) Schrift.

Münzen (nur Bronze oder Kupfer): 1. Augustus: .... ARAUGVGST ... Rückseite S C Maecilius Tullus III vir = Argovia VII 96, Nr. 49 (Jahr 12—5 v. Chr.; gefunden nahe am Boden im Innern des Gelasses; 2. Augustus, aus der Zeit nach dessen Tode, = Argovia VII 97, Nr. 63; 3. Agrippa L. F. Cos. III = Argovia VII, S. 98; 4. stark abgeschliffenes Stück, Schrift nicht mehr erkennbar; Kopf, wahrscheinlich des Augustus, nach rechts; 5. Nero Caesar Aug. P. M. Tr. ....; Rückseite: Victoria mit Schild, worauf S(PQR); links und rechts von der Figur S C; 6. Faustina, nach dem Jahr 175 geprägt, = Argovia VII 153, Nr. 41; 7. Faustina Augusta = Argovia VII 153, Nr. 29; 8. Marc. Aurel. Antoninus (Caracalla); Kopf des Kaisers nach rechts, Rückseite: P M ..... Cos. IIII PP; nach links schreitender Löwe mit Strahlenkrone; darunter S C; laut Argovia VII 171, Nr. 36, aus dem Jahr 216.

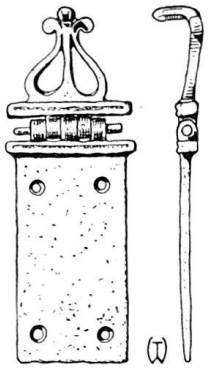

Abb. 5. Steinacker Bau I (Fundort: Lehmboden): Hakenstück einer Gürtelschnalle.

Bronzesachen: eingeschlossen im oben beschriebenen Lehmboden eine große Gürtelschnalle (Hakenstück), Abb. 5; und eine Charnierfibel von dem Typus Aucissa nach Morin-Jean, Les Fibules de la Gaule Romaine (1911), eine im 1. Jahrhundert sehr verbreitete Form: Abb. 6. Ein anderer Kenner der römischen Fibeln, D. Viollier vom schweizerischen Landesmuseum, dem ich die Fibel vorlegte, bestimmt sie auf die Zeit von etwa 50 n. Chr. oder wenig später. Wir dürfen demnach unbedenklich den Bau I in das I. Jahrhundert setzen und annehmen, er sei ein Zeitgenosse des Baues II. Im Innern des Baues, unten, nahe an der Schwelle, lag ein gut erhaltenes bronzenes *Siegelkäpselchen:* Abb. 7. Auf der obern Außenfläche steht ein Adler oder eine Taube in der gleichen Haltung wie der bronzene Adler in unserer Sammlung, der beim Bau des Güterschuppens östlich vom Windischer Bahnübergang gefunden wurde (vgl. Argovia 31, Tafel VI, Figur 7); Flügel des Vogels auf dem Siegelkäpselchen oval, ohne Einbuchtung; Schnabellänger als der des Bronze-Adlers, Füße abgestutzt.

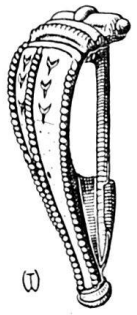

Abb. 6. Steinacker 1911, Bau I: Charnierfibel aus d. Lehmboden

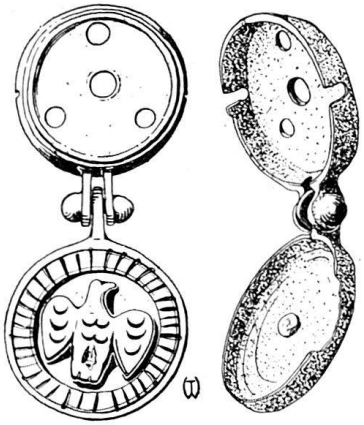

Abb. 7. Steinacker 1911, Bau I: Siegelkapsel.

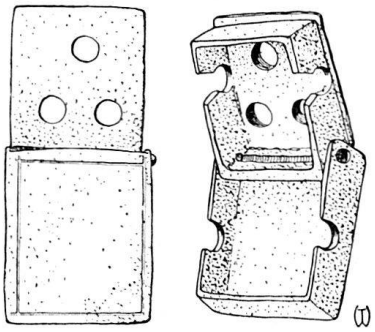

Abb. 8. Steinacker 1911, Bau I: Siegelkapsel.

Ferner fand sich in Bau I ein viereckiges Siegelkäpselchen, ebenfalls gut erhalten: Abb. 8. Ein Löffel, dessen Stiel abgebrochen, der aber sonst gut erhalten ist; der vordere Rand ist durch

langen Gebrauch abgenutzt. 8 weitere Stücke Bronze von unbestimmtem Zwecke. 1 beinerner, runder Knopf mit Loch in der Mitte. Bruchstücke von feinern und groben Tongefässen des 1. Jahrhunderts und aus späterer Zeit, nicht sehr zahlreich. Unter denen aus späterer Zeit stachen einige Stücke von hübschem grauem Ton mit eleganten Ringornamenten hervor, ebenso einige Scherben von sehr dickwandigen Gefässen.

Für die Zeitbestimmung sind am wichtigsten die zwei erwähnten Bronzen, die im Kellerboden eingeschlossen waren, indem anzunehmen ist, sie seien

Abb. 9. Grabung im Steinacker, 1911. Bau II, Gesamtansicht. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

während der Anlage des Baues da hineingeraten. Die andern Sachen sind vermutlich beim Abbruch des Gebäudes, der wahrscheinlich schon in römischer Zeit stattfand, mit der Erde hineingeworfen worden. In dieser lagen auch zahlreiche Trümmersteine, die vom Bau selber herrührten.

B. Bau II.

Als die Grabung an Bau I fertig war, ließen wir auf dem Ackerboden östlich davon mehrere Sondiergräben bis an den Fuß der Straßenböschung ziehen (14.—16. Mai): ohne Erfolg. Es kamen nur einige Kleinfunde zum Vorschein; außerdem einige ungewöhnlich große Kugelsteine, die sehr wahrscheinlich zu irgend einem Zweck von Menschen hieher geschleppt worden waren. Am 17. Mai ordnete ich noch einen letzten Versuchsgraben an, der von Ost nach West ent-

lang der Marchlinie des Feldschlößchen-Areals gezogen wurde. Hier trafen wir sehr gutes, starkes Mauerwerk. Die Arbeiter erhoben dabei auch zwei gebrochene Ziegelstempel der XXI. Legion und eine Bronzemünze des ersten Jahrhunderts. Die Direktion von Königsfelden bewilligte die Verfolgung der Mauern auf ihrem Boden, und es mußte dafür ein Teil des Roggens, womit das Grundstück bepflanzt war, vorzeitig abgeschnitten werden. Die Mauern lagen bis 1 m unter der Ackerfläche. Es wurden sämtliche zusammen gehörende Mauerreste freigelegt und das Innere bis auf den ursprünglichen Boden ausgeräumt. Es ergab sich der Bau II, den Major Fels vermaß, sowie in Grundriß und Schnitten aufzeichnete: Abbildung 1. Dr. Pfenniger, der die Ausgrabung aufmerksam verfolgte, hat die Ruine photographisch aufgenommen: Abbildungen 9—13. Die Anlage des Baues ist einfach; er entspricht in den Grundzügen dem Bau I: ein viereckiges Gelaß, zu dem von Norden her ein gemauerter Gang führt. Die Art der Mauerung wies ohne Widerspruch auf römischen Ursprung hin; ebenso das Verzeichnis der Kleinfunde: lauter römische Dinge, nichts aus dem Mittelalter.

Abb. 10. Grabung im Steinacker 1911. Bau II. Erdschnitt innerhalb der Mauern. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

Der Raum zwischen den Mauern des Ganges und das Gemach waren mit Bautrümmern gefüllt; und zwar war die Verteilung innerhalb des viereckigen Gemaches durchgehend so: über dem Fußboden (Terrazzo) eine etwa 80 cm dicke Schicht pulveriger Mörtel mit etwas Splittern und Abfällen von Bruchsteinen; darüber eine etwa 50 cm dicke Schicht von Steinen, meist Rollsteinen und kleinern Trümmern von Bruch-(Bau-)Steinen (vgl. Abbildung 10, die den senkrechten Schnitt durch die Erdmasse innerhalb des Gemaches zeigt, aufgenommen während der Ausgrabung, 26. Mai 1911).

Was vom Mauerwerk erhalten war, steckte auch ursprünglich in der Erde. — Die vier Hauptmauern des viereckigen Gelasses, zu dem der große Gang führt, waren 70—80 cm dick, sehr tief fundiert; auf der Südseite lag der Fuß der Mauer 3 m unter der heutigen Oberfläche. Höhe der noch erhaltenen Mauern, an der Innenfläche gemessen, über dem Fußboden: 84—118 cm. Die Innenseite war mit einem weißen Bewurf verkleidet, der vollständig erhalten, demnach sehr gut war. Der Verputz bestand aus einer Schicht Mörtel, der aus gut gewaschenem, körnigem Sande — ohne erdige Bestandteile — und aus Kalk zusammengesetzt war; über der Mörtelschicht lag die glatte, weiße Kalktünche, ebenfalls erstaunlich gut erhalten; doch wies sie an einigen Stellen eine Erschei-

nung auf, die für uns und alle andern Beobachter, mit denen ich zu reden Gelegenheit hatte, eine unerklärliche Neuheit war: regellose Zeichnungen, die fast wie von Menschenhand angebracht aussahen: Abb. 11. Sie waren durch kanalförmige Auskerbungen in der Tünche gebildet; diese Vertiefungen gingen aber nicht durch die ganze Tünche, sondern ließen eine papierdünne Schicht über der Mörtellage unberührt. Wir konnten uns nichts anderes denken, als daß hier ein Naturgebilde an einem Werke der Menschenhand vorliegt. Die Zeichnungen haben demnach unseres Erachtens keine archäologische Bedeutung, und es ist Sache des Naturforschers, eine Erklärung zu suchen.

Die Mauern waren großenteils an der Oberfläche glatt abgebrochen, wie die Abbildung zeigt. Das rührt daher, daß man beim Mauern schichtenweise vorgegangen war. Zuerst setzte man eine Lage Steine, und zwar an den zwei Außenseiten Quadern und Rollsteine, im Zwischenraum kleinere und größere Steine mit Mörtel (Gußmauer, vgl. Baugeschichte Vindonissas im Abschnitt über das Amphitheater, Seite 85); über das Füllwerk strich man eine starke Lage Mörtel. So wechselten Stein- und Mörtellagen im Innern der Mauer regelmäßig. Deshalb entstanden beim Abbruch des Baues meist glatte Flächen (vgl. Abb. 9). Die Bindung der Steine und der Mörtelmasse im Innern der Mauer war nicht überall sehr fest. Aber immerhin waren es solide Mauern. Wie die Abbildung zeigt, verwendete man am äußern Mantel, der an die Erde stieß, viel Rollsteine; siehe besonders die Gangmauer links. Beachtenswert für die Zeitstellung ist die Tatsache, daß im Füllwerk der Mauern auch einzelne Ziegelbrocken lagen; darunter trug einer aus der östlichen Gangmauer den vollständigen Stempel [L · XXI] und zwar den Typus von Jahns Ziegelstudie im Anzeiger 1909, Tafel V, Typus Nr. 2; Baugeschichte, Tafel XXI, Nr. 2.

Abb. 11. Grabung im Steinacker, 1911. Bau II: „Zeichnungen" im Wandverputz. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

Am gemauerten Eingang zu dem Gemach fällt zunächst die stattliche Länge und Breite auf; die Länge, im Innenraum gemessen, beträgt 5,7 m, die Breite 1,3 m. Die längere Innenseite des Gemaches 5,1, die kürzere 4,7 m. Ferner fällt an der Bauart des Ganges der rechtwinklige Knick auf, den er hinter der nicht mehr erkennbaren Zugangspforte machte. Letztere stand demnach nicht in der Linie der Längsachse des Ganges, sondern seitlich, in der Linie der kurzen Achse, so daß man längere Gegenstände nicht in das Gemach schaffen konnte. Auch im Gang waren die Innenflächen der zwei Mauern mit weißem Verputz

versehen, wie im Gemach, und auch da zeigten sich die oben beschriebenen Zeichnungen. Aus der Beschaffenheit der Maueroberfläche am innern Ende des Ganges konnte man erkennen (Abb. 12), daß hier eine Steinschwelle gelegen, die beim Abbruch des Baues weggenommen wurde; im übrigen bestand der Boden des Ganges aus festgestampfter Naturerde.

Ein ferneres Merkmal der Ganganlage war ihre nicht starke, rampenförmige Neigung gegen das Gemach hin. Im Fußboden des Gemaches war vor dem Auftritt in den Gang ein viereckiger Ausschnitt (Abb. 12 u. 13), in dem jedenfalls eine Steinplatte gelegen hatte, die mit einer starken — noch vorhandenen

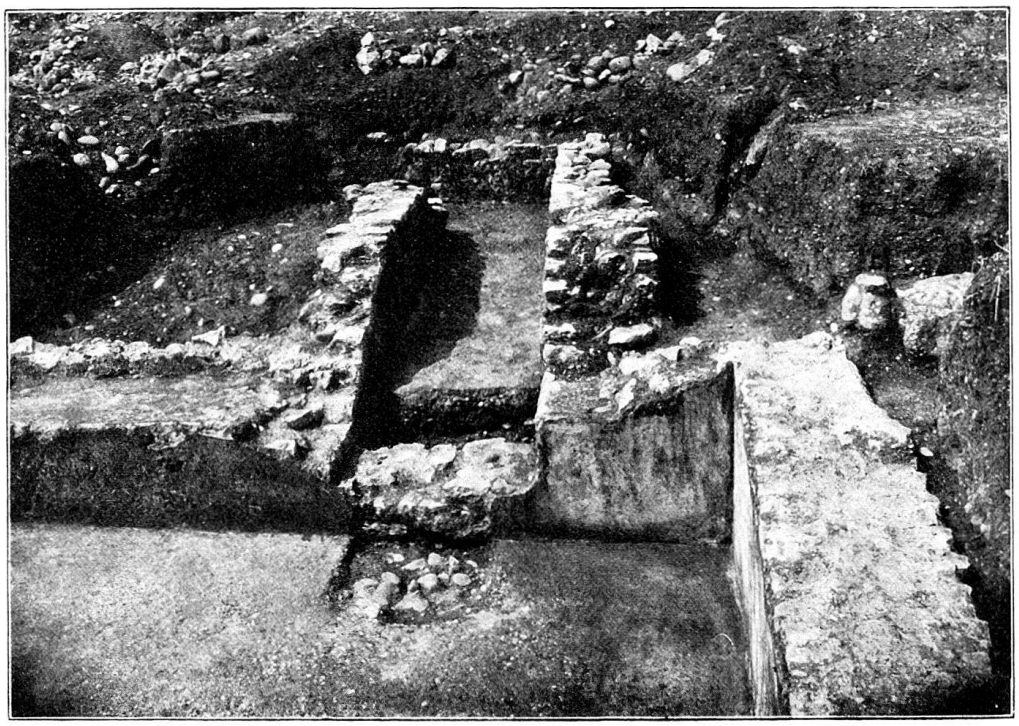

Abb. 12. Grabung im Steinacker, 1911. Bau II: Gemauerter Gang
Aufnahme von Dr. Pfenniger.

— Mörtellage an die Mauer gebunden war. Sie überragte, wie die Mörtellage zeigte, den Fußboden und bildete den Auftritt zur Steinschwelle am innern Gangende. Auch diese Platte ist wohl beim Abbruch des Baues entfernt worden.

Der Fußboden des Gemaches war sehr sorgfältig und solid angelegt. Bei der Anlage wurde zuerst die Naturerde ausgehoben. Dann wurde auf den Naturboden, das in unserer Gegend bekannte Kieslager (siehe das Profil: Boden im Bau II der Abb. 1), eine 40 cm dicke Schicht von schmutzigem Kies angeschüttet. Darüber legte man eine 10 cm dicke Schicht Erde, und zwar Bolis; dieser war ersichtlich aufgetragen, nicht etwa natürlich abgelagert; ebenso war das an der darunter liegenden Schicht schmutzigen Kieses erkennbar. Auf den Bolis setzte man ein Steinbett von 10 cm Dicke, bestehend aus

großen Rollsteinen, die dicht und genau gesetzt waren. Auf diesem Steinbett legte man den 10 cm starken Gußboden an, der aus Mörtel, kleinen Kieselsteinen und Ziegelbrocken bestand (Terrazzoboden). Vergleiche auch die photographische Aufnahme des Schnittes durch den Gußboden und dessen Unterlage in Abb. 14. Der Maurer, der den Gußboden erstellte, hat sehr geschickt und genau gearbeitet; denn der Boden war steinhart und deshalb auch vollständig erhalten. Um ihn zu durchbrechen, genügte der Pickel nicht; man brauchte dazu das große Spitzeisen und den zweihändigen Hammer. Unser Vorarbeiter sagte, das sei der härteste Gußboden, den wir in Vindonissa bislang angetroffen. — Die Oberfläche des Ter-

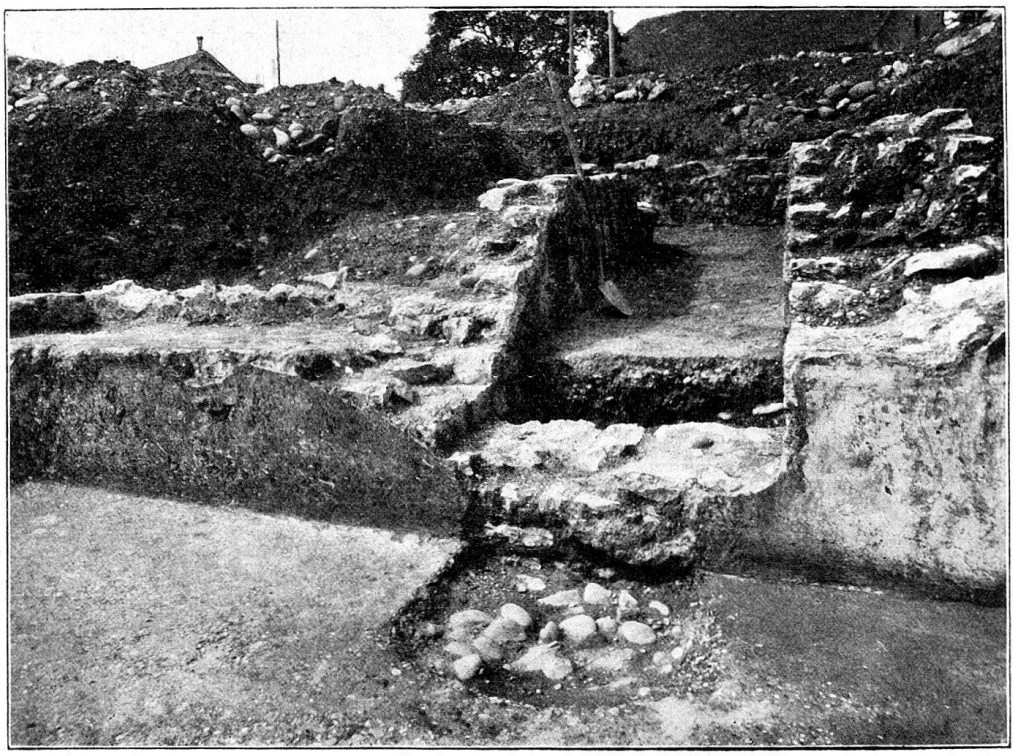

Abb. 13. Grabung im Steinacker, 1911. Bau II: Gemauerter Gang und links davon Rest der Mauernische. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

razzobodens war mit einer festen Kalk- oder Mörtelschicht abgeglättet und gedeckt. Diese Decke war an einzelnen Stellen abgenutzt, so daß die eingebetteten Steinchen da sichtbar wurden. Die Abnutzung zeigte sich besonders in zwei Streifen, von denen einer die Fortsetzung des Ganges bildete; der andere lag in einem Abstand von etwa einem Meter neben der Westmauer. Doch waren beide Streifen nicht etwa regelmäßig. — In der Mitte des Fußbodens bemerkte man drei große, schwarze Flecken, wie von einer öligen Flüssigkeit herrührend. — Der Boden war vollständig wagrecht angelegt; eine schwache Neigung (um 1 cm) gegen die Ostwand rührte mutmaßlich von einer Bodensenkung her, auf die auch ein schwacher Riß der Ostmauer hindeutete.

In dem bereits erwähnten viereckigen Ausschnitt vor dem Eingang war die Auffüllung merklich stärker als unter dem Terrazzo, und letzterer war zu beiden Seiten des Ausschnittes etwas dünner als 10 cm. In der Füllung des Ausschnittes lagen einige Scherben von Ton und eine von braunem, schönem Glas mit zwei starken, runden Rippen. Diese Sachen kamen erst zum Vorschein, als die Erde aufgegraben wurde.

Der Beobachter der Bildes 13 bekommt den Eindruck, es sei links vom Eingang eine massive Steinbank mit niedriger (gebrochener) Rücklehne, die aus einer dünnen Mauer besteht. Diesen Eindruck machte auch das wirkliche Mauerwerk. Dabei ist wichtig, daß die Oberfläche der Bank noch in ursprünglichem Zustande, ganz unbeschädigt war; sie war, wie die Wände des Gemaches, glatt und gleichmäßig verputzt (übertüncht). Die Mauerbank war demnach auch ursprünglich nicht höher; die Oberfläche lag 69 cm über dem Fußboden. Es schien und scheint auch auf dem Bilde, als ob die Bank aus einer massiven, gleichmäßigen Mauer bestünde. Aber als man diese Mauer durchschnitt, um ihr Inneres zu untersuchen, zeigte sich folgendes: die Mauer, die den nördlichen Abschluß des Gemaches bildet und über die der Eingang führt, geht in der gleichen Flucht und Stärke von einer Ecke des Gemaches bis zur andern. Dagegen ist an den Teil westlich (links) vom Gang, und zwar an der Außenseite, eine zweite Mauer angesetzt. Dieser Ansatz springt also hinten oder außen über die Baulinie hinaus, gehört aber der gleichen Bauzeit an wie die Hauptmauer. Der Ansatz besteht aus Füllwerk und aus Bruchsteinquadern. Das Füllwerk war auch hier aus Steinen, meist Abfallsteinen gebildet, die mit Mörtel vermengt waren. Der äußere Quadermantel setzt sich nach oben fort, über die Bankfäche hinaus; diese dünne Quadermauer, an den gewachsenen Boden angesetzt, bildete ganz ersichtlich die Rückwand dieses Teiles des Baukörpers. Die Rückwand ist bis auf den noch vorhandenen Rest, den wir oben als Rücklehne der Mauerbank bezeichneten, abgenommen worden, als man das Bauwerk schliß. Aus der geringen Stärke ist zu schließen, daß die Rückwand nichts vom Oberbau zu tragen hatte. Sie sprang nach außen aus dem Bau hinaus und bildete den hintern Abschluß einer Nische, deren Boden die sogenannte Bank bildete. Die soeben beschriebene Rückwand war bedeutend weniger tief fundiert als die Hauptmauer (vgl. Schnitt c—c^1 bei den Profilen zu Bau II in Abb. 1).

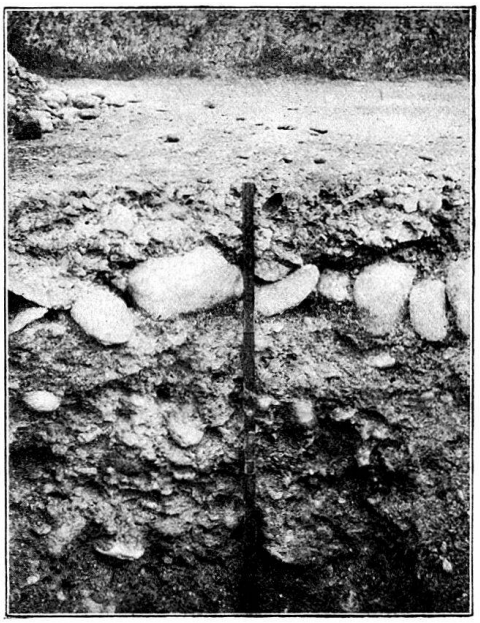

Abb. 14. Grabung im Steinacker, 1911. Schnitt durch den Terrazzoboden und dessen Unterlage. Aufn. von Dr. Pfenniger

Wie der Oberbau, der Teil des Baues über dem Erdboden, ausgesehen haben mag, darüber kann man sich wohl streiten. Bemerkenswert ist hiefür bloß das

Fehlen von Ziegeln, außer einer Anzahl Bruchstücken, die mutmaßlich als Füllwerk dienten. Ferner ist bedeutungsvoll die große Mörtelmasse, die oben erwähnt ist. Es fanden sich in den Bautrümmern auch viele große Brocken von Mörtel und nicht wenig zersprengte Holzkohlenstücke. Die Mauern waren stark und sehr tief fundiert, wie schon gesagt, bis 3 m unter der heutigen Oberfläche. Bei der Anlage der Fundamente wurden Gruben ausgehoben, deren Außenwand schräg abfiel. Das ist an der Ost- und an der Südmauer durch Grabung festgestellt. In dieser Grube hat der Maurer zuerst drei Lagen Rollsteine gelegt; darauf setzte er Bruchsteine in senkrechten Fugen; doch ist die Gesamtfläche der Mauer nicht so glatt, wie das bei aufgehendem (sichtbarem) Bruchstein-Mauerwerk der Fall ist und wie es auf der Zeichnung erscheint: Südmauer von Bau II in Abb. 17, Profil 2 (rechts). Es war deshalb ganz unverkennbar, daß die Südmauer mit der Außenfläche bis fast zu der Höhe, in der sie noch erhalten war, von Anfang an in der Erde stand.

Die Tiefe der Grundmauern deutet auf einen starken Oberbau. Dazu paßt der Gang mit den massiven Mauern.

Über die Bestimmung des einzelligen Baues sind allerlei Mutmaßungen ausgesprochen worden. Die häufigste war: ein Bad oder ein Wasserbehälter. Beides ist abzulehnen. Wozu dann der Gang, in den das Wasser bei nicht hohem Stande (30 cm) hineinfloß, und die Nische in der Nordmauer? Auch die Stärke und der Kalkverputz der Mauern sprechen gegen eine Wasserkammer. Wo wir bis jetzt in Vindonissa Wasserbehälter fanden, hatten sie den bekannten roten, zementartigen Bewurf. Ferner fehlt jede Spur von Wasserzulauf und -Ablauf. — Vielleicht ein Keller, wie Bau I? Gegen diese Annahme sprechen die Stärke der Mauern und die reiche Anlage des Hartbodens, der für einen Keller nicht bloß überflüssig, sondern nicht einmal zweckmäßig war (vgl. Bau I). Wenn nicht der merkwürdige Gang wäre, hätte man auf einen kleinen Monumentalbau schließen können, vielleicht ein Heiligtum, in dem das Kaiserbild stand, und zwar in der Mauernische. Das ergäbe sich aus dem Inschriftstein (Abb. 16), wenn er zum Bau gehört hätte. Aber auch der Gang spricht gegen diese Annahme. Es ist mir nicht möglich, den Zweck des Baues zu bestimmen. Vielleicht kann ein Leser dieses Berichtes einen gleichartigen römischen Bau nennen, der mit Sicherheit bestimmt wurde.

Anders verhält es sich mit der Zeitfrage. Das Mauerwerk schien mir von Anfang an ganz dem andern zu entsprechen, das wir bisher in Vindonissa als dem 1. Jahrhundert angehörig erkannt hatten. Damit stimmt überein, daß die gestempelten Ziegelbruchstücke, die wir in den Bauabfällen fanden, alle der XXI. Legion angehörten: L·XXI oder L·XXI·S·C·VI. Wie bereits gesagt, war eines sicher, aber wahrscheinlich alle, nur als Werkstück verwendet. Ich nahm deshalb an, Bau II sei entstanden, als noch die XXI. Legion in Windisch stand und als sie bereits einige Zeit Ziegel gebrannt und gestempelt hatte. Denn es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn in einer spätern Bauzeit nicht auch einige Ziegel der XI. Legion als Werkstücke in den Bau geraten wären. Doch ist das immerhin kein zwingender Beweis für die Zeitstellung. Aber dazu ge-

sellt sich noch folgender Umstand: Als der 3 m tiefe Sondierschnitt an der Außenseite der Südmauer gemacht wurde, fanden die Arbeiter zu unterst, am Fuße der Grundmauer (Abb. 17, Profil Nr. 2: Südmauer von Bau II), 5 Stück Sigillatascherben, von denen 3 dem gleichen Gefäß angehören, und die aus dem 1. Jahrhundert stammen. Diese Bruchstücke können nur zu der Zeit in diese Tiefe geraten sein, als man die Grundmauer erstellte. Den Fundamentgraben hat man selbstverständlich, soweit ihn nicht die Mauer ausfüllte, sogleich nach Erstellung der letztern, zugeschüttet, und die Scherben blieben liegen, bis wir sie ausgruben. Daß das Bauwerk nach dem 1. Jahrhundert entstand und daß damals Scherben des 1. Jahrhundeerts in die Tiefe des Fundamentgrabens geraten seien, ist allerdings auch möglich, aber weniger wahrscheinlich als die erste Annahme. — In der Erde des viereckigen Ausschnittes im Terrazzoboden lagen, wie schon gesagt,

Abb. 14a. Sigillatascherben von Bau II im Steinacker, 1911.

einige Tonscherben und ein Stückchen Glas; die ersteren sind leider durch eine Unachtsamkeit unter andere Scherben geraten und demnach für die Zeitbestimmung verloren; das Glas habe ich gerettet; es hat ganz das Aussehen von Glas, wie wir es im Lager des 1. Jahrhunderts fanden. Dieses Stück ist doch gewiß schon während der Erstellung des Bodens in diese Tiefe geraten. Die Art der Mauerung und die hier genannten Fundumstände brachten mich zu der Ansicht, den Bau dem 1. Jahrhundert zuzuweisen und zwar dem Zeitabschnitt, da die XXI. Legion in Vindonissa lag; selbstverständlich nicht in der Meinung, daß der Bau zur militärischen Anlage gehört habe. Wir haben außerhalb des Lagers genug Bautrümmer mit Legionsziegeln gefunden, um annehmen zu können, daß auch die bürgerliche Bevölkerung von Vindonissa Ware aus den militärischen Ziegeleien benutzte. — Als dies bereits geschrieben war, überschickte ich zu größerer

Sicherheit die fünf Sigillatascherben vom Mauerfundament und die Glasscherbe aus dem Terrazzoboden dem Vorsteher des Kaiserlich deutschen archäologischen Institutes, Professor Ritterling in Frankfurt a. M., mit der Bitte, er möchte deren Zeit bestimmen. Seine Antwort vom 18. Februar 1912 lautet: „Daß die fünf übersandten Sigillata-Scherben (zwei davon, I — dargestellt in Abb. 14a Nr. 1 — und II, gehören zu einem und demselben Gefäß) sämtlich nicht nur dem 1. Jahrhundert angehören, sondern entschieden *vorflavisch* sind: sie stammen aus der Zeit der Claudier. Das Becken, zu dem die Scherben I und II gehören, hat noch die ältere, nicht geknickte Form dieses Typus, muß demnach noch vor das Jahr 50 fallen. Die dicke Scherbe mit breitem Standring ist von einem großen Teller, der auch für die Zeit charakteristisch ist. Alle stimmen genau überein mit den Funden der ältern Periode in Hofheim. — Auch die Glasscherbe ist sicher zeitbestimmend und paßt aufs beste dazu: auch sie kehrt in zum Verwechseln gleichen Stücken in Hofheim wieder. Sie gehört zu einer weiten Schale (Salatschüssel?). Die farbigen Stücke dieses Typus scheinen bei uns in flavischer Zeit kaum noch vorzukommen; auch die mattgrünen halten sich nur bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts." Diese genauere Zeitbestimmung steht im besten Einklang mit der oben ausgesprochenen Ansicht über die Zeit der Entstehung des Baues II. — Zu den zwei von Ritterling als zusammengehörend bezeichneten Scherben gesellt sich eine dritte, die mit einer der erstern den Boden des Gefässes bildete.

Höchst wahrscheinlich endete der Bau durch regelmäßigen Abbruch. Auf dem Hartboden fanden wir keine Gegenstände; demnach hat man das noch vorhandene Gelaß vor dem Abbruch ausgeräumt. Dann schlug der Maurer den dicken Kalkverputz an den Innenwänden des Oberbaues ab: daher die regelmäßige, 80 cm dicke Schicht von pulverigem Mörtel über dem Hartboden. Hierauf brach man die Mauern bis zu ebener Erde ab und schaffte die brauchbaren Bausteine fort; die Trümmer dagegen ließ man liegen. Daher die Trümmerschicht über der Mörtellage. In diesen Trümmern und besonders in der Erde darüber lagen die meisten Kleinfunde, und zwar sehr viele Scherben, von denen weitaus die meisten dem 1. Jahrhundert angehören. Weil man innerhalb des Baues mehr gefunden als außerhalb, dürfen wir annehmen, sie rühren doch von Gefässen her, die im Bau standen. Allerdings können sie auch aus der Nachbarschaft herkommen und hier eingeworfen sein.

Der wichtigste Kleinfund ist der Stein mit der Inschrift (Abb. 16). Er kam ans Tageslicht, als Dr. Eckinger die Arbeiten besichtigte. Der Stein lag zuoberst in der Geröllschicht. Ich verhehle nicht, daß ich zuerst für sicher annahm, er sei als unbrauchbar unter den andern Steintrümmern des Baues liegen geblieben und habe demnach zum Bau gehört. Die Form der Buchstaben schien mir nicht gegen die Vermutung zu sprechen, daß die Inschrift dem 1. Jahrhundert angehöre. Aber Professor O. Schultheß in Bern und Dr. Barthel in in Frankfurt a. M. wiesen mich darauf hin, daß die Eingangsformel in h(onorem) erst seit der Zeit des Marc Aurel vorkomme. Weil ich nun auch glaube, die ersten zwei Buchstaben und der senkrechte Strich hinter dem N müssen als die Worte in honorem gelesen werden, muß meine erste Vermutung dahin-

fallen, und ich nehme auch an, der Stein sei von einem andern Bauwerk unter die Trümmer unseres Baues II geraten, was bei der Lage des Fundes nicht ausgeschlossen ist. Immerhin ist die Inschrift bedeutungsvoll als ein Denkmal der bürgerlichen Bevölkerung Vindonissas in der Zeit nach dem 1. Jahrhundert. Ob er nun in die Zeit vor der zweiten Militärperiode Vindonissas, also vor das Jahr 260, oder in diese selbst zu setzen sei, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls gab es peregrine Verbände römischer Bürger auch nach Erlaß der constitutio Antoniniana 212 n. Chr., was Kornemann bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie IV 1 Sp. 1200, nachweist. Wie Mommsen in C J L XIII 2, S. 6 sagt, hatten die römischen Bürger in der Schweiz das latinische Recht, nicht das ius civium Romanorum. — Prof. Schultheß in Bern war so freundlich, die Inschrift zu prüfen. Seine Erklärung ist diesem Berichte beigegeben (S.115—117).

Einzelfunde. Von den für den Bau wichtigsten sind die Ziegelbruchstücke mit Stempeln bereits erwähnt. Mein Verzeichnis enthält deren acht, und zwar: *a)* L·XX·· = Typus 1 in Jahns Ziegelstempel, Anzeiger 1909, Tafel V; = Tafel XXI meiner Baugeschichte; *b)* ··XXI; L·XX··; L·XXI, 2 Stück; ··· XI: diese 5 = Jahn Typus 2; *c)* ····S·C·VI, 2 Stück, = Jahn Typus 3. 5 von diesen 8 Stücken tragen Mörtelspuren; eines der unter *b* genannten war, wie bereits gesagt, noch im Verbande des Mauerkerns; ein anderes, mit Mörtelspuren, lag außerhalb des Baues, aber nahe dabei.

Münzen: 4 Stück. 1. ...Caes. *Vespasian.* Aug. Cos.... R.: Adler mit halb ausgebreiteten Flügeln, auf einer Kugel (in der Ackererde gefunden). 2. *Vespasian* = Argovia VII 113, Nr. 39. 3. Caesar Aug. F. *Domitianus* cos.... R. Stehende Frau S C. 4. *Nerva* Caes. Aug. P. M. Tr. P.... R. Aequit.... Frau mit Füllhorn und Wage, = Argovia VII 120, Jahr 96, Nr. 1.

Scherben von *Tongefäßen* eine Kiste voll; von ganz gewöhnlichen Amphoren, Krügen usw. und von ganz feiner Sigillataware (vgl. Abb. 14a). Eine Anzahl Scherben hat Direktor Frölich der Zeit nach dem 1. Jahrhundert zugewiesen. Bodenstück eines Sigillatagefässes mit dem Stempel [AQITAN]. Eine von den drei zusammengehörenden Scherben vom Mauerfundament trägt den Stempel [SENOM].

Glasscherben: 2 hellgrüne mit starken Rippen; 3 Stück von dickwandigen grünen Gefäßen.

Bronze: Ein Blech, 3,5×2,8 cm, mit rechteckigem Loch in der Mitte; ein rundes, knopfartiges Blech (Durchmesser 3 cm) mit rundem Loch in der Mitte. Vereinzelte Stücke geschmolzenes Metall (Eisen).

Vereinzelte Stücke Wandbelag mit roten, blauen und grünen Zierstrichen (Bordüren).

* * *

Über das Inschriftfragment führt Professor O. Schultheß folgendes aus:

„Mägenwilerstein, gr. Höhe 31 cm, gr. Breite 26 cm, Dicke links, Wulst mitgerechnet, 8 cm, rechts 5,5—6,5 cm. Oben, rechts und unten bestoßen; links einfache Randleiste. In den Buchstaben Reste roter Färbung. Buchstabenhöhe Z. 1. 5½—6 cm, Z. 2 4½ cm, Z. 4 3½ cm, Z. 5 3 cm.

Erhalten: Z. 1 links freier Raum (6 cm), dann IN und das untere Ende einer Vertikalhasta. — Z. 2 IMP mit *i longa*. Der Schluß der Zeile rauh weggemeißelt. Sichtbar nur kleine Reste der Füße der Buchstaben. Nach der Führung der Meißelhiebe wäre es möglich, SE als die zerstörten Buchstaben anzunehmen. — Z. 3 ist glatt weggemeißelt. — Z. 4 CIVES RO. — Z. 5 sicher SV; vor S ein undeutlicher Buchstabe, der A sein könnte; hinter V möglicherweise zerstörtes N oder M mit wenig tief reichender Spitze und verlorener rechter Hasta. Doch scheint auch I nicht unmöglich, das dann etwas schief gestellt wäre, wie das I in CIVES.

Für die Zeitbestimmung der Inschrift bietet der Charakter der ziemlich sorgfältigen Schrift keinen sichern Anhalt; doch dürften das breitgezogene C in CIVES und die ungelenke, fast eckige Form des S im gleichen Worte und in SVI auf ziemlich späte Zeit hinweisen.

Abb. 16. Grabung im Steinacker, 1911, Bau II: Inschriftstein, gefunden unter den Bauabfällen. Aufnahme von Edm. Fröhlich.

Auch die Austilgung des Kaisernamens in Z. 2 und 3 gibt keinen Anhalt zur Zeitbestimmung, da die *damnatio memoriae* in Inschriften von Caligula bis in späteste Zeit (Maximus II.) sehr häufig ist. Doch scheint mir durch den Schriftcharakter eine spätere Zeit als etwa die der Wiederbesetzung von Vindonissa nach der Mitte des 3. Jahrhunderts so ziemlich ausgeschlossen. Vergleiche die Zusammenstellung der eradierten Kaisernamen der Inschriften bei *G. Zedler*, De memoriae damnatione quae dicitur (Diss., Leipzig), Darmstadt 1884, S. 27 f. und die Zusammenstellung der Kaiser, bei denen damnatio memoriae in Inschriften nachgewiesen ist, bei *R. Cagnat*, Cours d'épigraphie latine [3], p. 172 f. Über die rechtliche Bedeutung der damnatio memoriae gut zusammenfassend *Brassloff*, Pauly-Wissowa, Realencyklopädie IV 2059—2062.

Eine Ergänzung der arg verstümmelten Inschrift zu versuchen, wäre verwegen. Ihr Wert besteht darin, daß sie *cives Romani* in Vindonissa nennt. Diese kannten wir bisher bloß aus dem arg verstümmelten Bruchstücke CIL XIII 5221 (= Mommsen Inscr. Conf. Helv. 261), das nach Mommsens Ergänzung [n]egotia-[tores? sals]ari, leg[uminari? ci]ves Ro[mani] nennt. Daß wir es in der Steinacker-Inschrift mit dem *conventus civium Romanorum*, bezw. den im Lagerdorfe (*canabae*) sich aufhaltenden römischen Bürgern, den *cives Romani consistentes ad canabas* zu tun haben, ist höchst wahrscheinlich; denn es läßt sich nicht leicht ausdenken, was die cives Romani sonst in der Nähe des Legions-

lagers zu schaffen gehabt hätten. Es wäre demnach möglich und mit den Buchstabenresten vereinbar, Z. 4 f. zu ergänzen cives Ro[mani consistentes ad canab]as Vi[ndonissenses]; doch soll das nicht mehr als eine vage Vermutung sein. Bezeichnend ist, daß die Inschrift nicht im Lager, sondern außerhalb desselben, einige hundert Meter westlich davon gefunden ist. Der seiner Bestimmung nach noch unsichere Bau, in welchem sie gefunden wurde, muß also zum Lagerdorfe gehört haben."

C. Bau III.

Über den Bau III und die vereinzelte Mauer (östlich von Bau II) kann ich nicht mehr sagen, als was der Leser aus dem beigegebenen Plane in Abb. 17

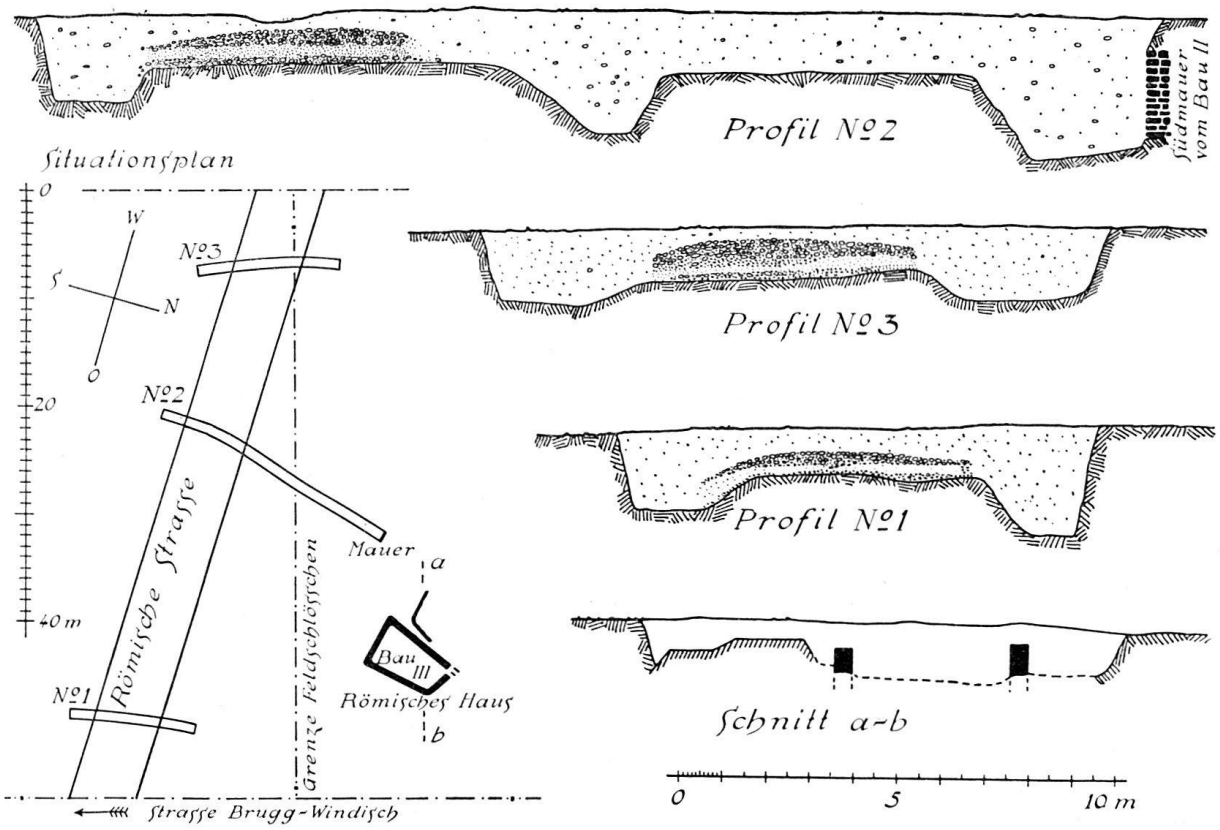

Abb. 17. Grabung im Steinacker, 1911: Bau III und römische Straße. Aufnahme von C. Fels.

ersieht. Wir haben hier nur die Oberfläche der Mauerzüge frei gelegt, teils, weil der Bau des Feldschlößchens hinderte, teils aus Rücksicht auf die vorhandenen Mittel. Bemerkenswert war ein Kalkboden beim Bau III. Ob die vereinzelte Mauer mit dem Bau in Verbindung stand, ist nicht ermittelt. Das Gemäuer war zweifellos römisch. Auf der vereinzelten Mauer fanden wir eine halbierte Münze aus der Zeit des Augustus: rechte Hälfte der Nemaususmünze in Argovia VII 29, Nr. 24 (Bildnis des Agrippa).

Die übrigen Kleinfunde aus den Sondierungen außerhalb der Bauten I und II, so weit sie noch nicht erwähnt sind, folgen nachher. Bemerkt sei hier nur, daß die meisten Funde aus der Erde zwischen und neben dem Mauerwerk der drei Bauten zutage traten.

D. Römische Strasse.

Wir benutzten die Gelegenheit, die im Jahr 1909 (Anzeiger XII, S. 105 bis 107) entdeckte römische Straße weiter zu verfolgen, in der ganzen Breite des Steinackers, bis an das Straßenbord, in der Meinung, daß sie später auch jenseits der heutigen Straße Brugg-Windisch, gegen den Klosterpark hin, und in diesem gesucht werden soll. Wir untersuchten sie im Juli und August 1911 durch drei nordsüdliche Schnitte, die von Major Fels aufgenommen wurden und hier in Zeichnung wiedergegeben sind: Abb 17.

Abb. 18. Grabung im Steinacker 1911. Römische Strasse. Aufnahme von Dr. Pfenniger.

Der mittlere der drei Sondierschnitte begann bei der Südmauer des Baues II. In der Erde fanden sich nur wenig Bausteine, einzelne versprengte Stücke. Unter den wenigen Scherben, die die Arbeiter erhoben, sind neben gewöhnlicher Ware einige Sigillatastücke aus dem 1. Jahrhundert, ebenso ein kleines Stück Glas, blau und weiß. Einige Meter von der Südmauer des Baues II entfernt fand sich eine Sigillatascherbe mit Rankenornament, mit dem Stempel [OFBASSICO] auf der Innenfläche; diese Scherbe in einer Tiefe von 1,5 m unter der Oberfläche.

Der Straßenkörper, den wir durch die drei Schnitte untersuchten, bestand aus gutem Schotter, der aber nicht in allen drei Schnitten gleich stark war. Am besten ergab sich das Schotter-Profil im westlichen Schnitt (Profil 3). Von diesem hat denn auch Dr. Pfenniger eine photographische Aufnahme (12. August) erstellt (Abb. 18). Der Straßenschotter war sehr fest verkittet, so daß Leute,

die zuschauten, wie die Arbeiter ihn mit dem Pickel mühsam durchschlugen, auf den Gedanken kamen, es sei nicht ein Straßenkörper, sondern Nagelfluh. Mitten in dem Körper eingeschlossen fanden sich einzelne Ziegelbrocken und eine stark patinierte Bronzemünze des 1. Jahrhunderts; sie kann nur während des Baues der Straße an diese Stelle gekommen sein und ist demnach ein Beweisstück dafür, daß die Straße dem 1. Jahrhundert angehört, wie die Bauten I—III. Der Vorsteher des Münzkabinettes im Landesmuseum, E. Hahn, war so freundlich, die Münze zu reinigen und zu bestimmen. Er schreibt mir darüber: „Die uns von Ihnen überbrachte Münze ist eine Mittelbronze von Augustus mit dem Nachstempel wahrscheinlich von Tiberius Imp. Aug. Solche sind von Windisch in mehrfacher Anzahl bekannt."[1]) Dieses Fundstück zeigt, daß die Straße frühestens unter Tiberius angelegt wurde. Das stimmt mit meiner Aufstellung im Anzeiger XI, S. 50, Note 1, und Baugeschichte, S. 68 f. — Betreffend die Augustus-Münzen mit dem Nachstempel Tiberius muß ich hier ergänzend und berichtigend beifügen, daß viele von den Augustus-Münzen, die 1908 an der Via principalis zutage traten und in Anzeiger XI, S. 46 genannt sind, auch diesen Nachstempel tragen und deshalb als Tiberius-Münzen zu gelten haben.

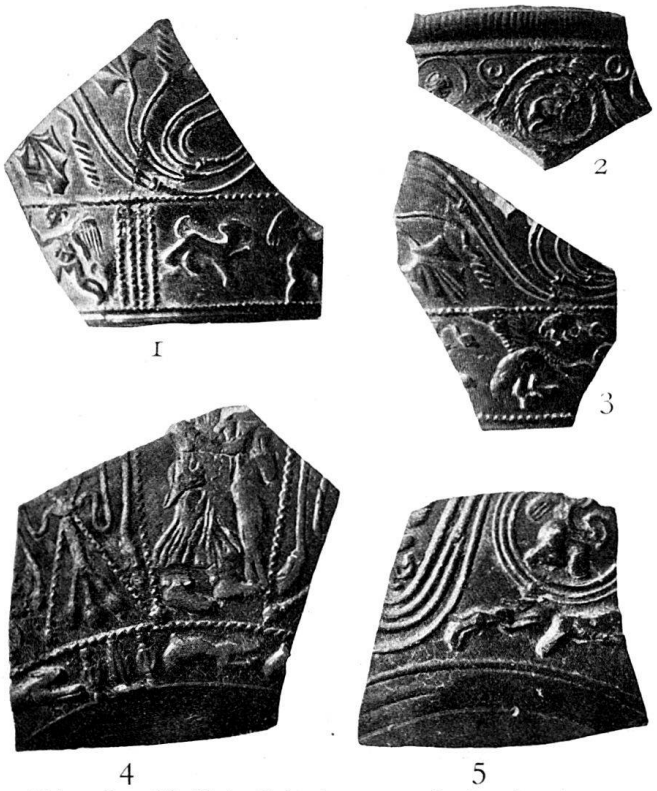

Abb. 18a. Sigillata-Scherben vom Steinacker, 1911.

Die im Jahr 1909 beobachteten Grabenprofile waren in den drei Schnitten von 1911 nicht zu erkennen. Weil jedoch in der Erde neben dem Schotter einzelne römische Fundstücke eingeschlossen waren, darf man annehmen, daß auch neben diesem Stück der Straße Gräben eingeschnitten waren. Ich erhob da ein Randstück einer Sigillarascherbe des 1. Jahrhunderts und eine Bronzemünze; ferner zwei Scherben von einer groben Amphora, eine von einem gewöhnlichen roten Becken.

Vermutlich führte diese Straße ins Lager, zum Westtor; andererseits gegen den Bahnhof Brugg, in dessen Gebiet ihre Fortsetzung — allerdings nur mittelbar — nachgewiesen ist, und zwar durch die vielen Gräberfunde an der Aarauer Straße (vgl. z. B. Anzeiger 1900, S. 86—89). Das im Steinacker aufgefundene

[1]) Eine später von Dr. Eckinger vorgenommene Reinigung und Untersuchung der Münze ergab mit Sicherheit den Nachstempel von Tiberius.

Straßenstück gehört demnach zu der Straße, die nach dem südwestlichen Helvetien führte. — Arbeit, ohne die Zudeckung, 28. Juli bis 10. August.

* * *

Von den Funden, die bei den Sondierungen im Steinacker erhoben wurden und oben noch nicht genannt sind, seien hier noch angeführt:

Sigillatascherben von Gefäßen des 1. Jahrhunderts, vgl. Abb. 18a; darunter drei Stempel: a) [OFBASSI]; b) [POTITVS]; c) [BAƧSIO] = C. $\overline{10}$, 276 m^6 ff.[2] — Nr. 3 gelesen von Prof. O. Bohn, der dazu bemerkt: „Die Form scheint mir gut zu dem Namen zu stimmen; denn die Bassus-Gefäße gehören zu den frühesten vascula Gallica.“ Der Stempel fand sich auch im Hofheimer Lager, das unter Caligula gegründet wurde: Ritterling in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde 34, S. 417, Nr. 104.

Schnauze einer Lampe des 1. Jahrhunderts. Dies das einzige Stück einer Lampe, das bei dieser Grabung erhoben wurde. — Gewöhnliche Tonscherben. Einige Stücke Glas.

2 Bronzemünzen.

Bronzen: Ein rundes Löffelchen mit langem, dünnem Stiel. Ein kleiner Knauf nnd ein Knopf. Ein kleiner Nagel. Ein Zierblech: Abb. 19.

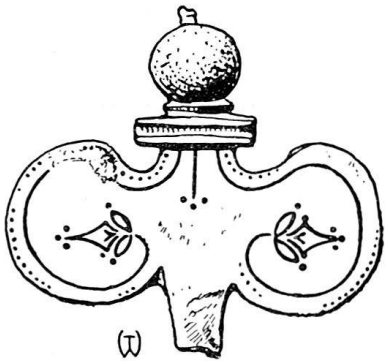

Abb. 19.
Steinacker 1911: Zierstück von Bronze.

II. Im Lager:

Nordost- oder Büel-Turm; vorrömischer Wallgraben bei der Turnhalle; Spitzgräben im Bossart- (Telli-) Acker.

A. Arbeiten am Nordost- oder Büel-Turm.

Von *Dr. S. Heuberger.*

In dem Berichte über unsere Grabungen des Jahres 1910 im Anzeiger, Bd. XII, S. 182—215, ist auf S. 202—215 unter dem Titel: Fortsetzung des östlichen Lagerwalles mit eingebautem Turm — das wichtige Mauerwerk beschrieben, das am Büel zum Vorschein kam. Für 1911 waren hier vorbehalten: *a)* genauere Untersuchung einzelner Punkte; *b)* Konservierung der Turm- und der anstoßenden Wallmauern. Diese Arbeiten haben wir im Juli und August 1911 durchgeführt.

Der Bericht 1910 sagt auf S. 204, daß von der Südostecke des Turmes nur noch ein Klotz von Quadersteinen vorhanden war (Abb. 15 des Berichtes 1910); ob an der ursprünglichen Stelle, sei zweifelhaft. Dessen vollständige Ausgrabung hat nun ergeben, daß allerdings dieser Mauerrest an der ursprünglichen Stelle lag und heute noch liegt (Abb. 20 dieses Berichtes, vorderes Ende der Mauer rechts). Die Quadersteine lagen noch bündig im Mörtel. Der Mauerrest stand genau in den zwei Linien, von denen eine zur Nordost-, die andere zur Südwestecke des Turmes geht. Der Klotz war demnach das südliche Ende der Mauer, deren nördlicher Teil noch gut erhalten war (Abb. 16 auf S. 207 des Berichtes